

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer Anzeiger)



Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 45 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 40 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.40 ohne Bestellgeld.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Anzeigen: Die fünfgepaltene Beilage oder deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt gewährt. — Inseratenannahme auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.
Redaktion und Expedition:
Baronessestraße 3. Telefon: Amt Hanja, Nr. 1720.

Amtesliches Verkündigungsorgan für die Gemeinde Schwanheim

Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Amtlicher Teil.

Verkauf von Wurst an Schwerarbeiter.

Donnerstag, den 18. Januar d. Js., wird bei A. May Wurst an Schwerarbeiter verkauft. Preis 2.60 Mark das Pfund.

Als Ausweis ist die Brotzusage- und Hülsenfrüchtlenskarte vorzulegen.

Es haben zu erscheinen die Inhaber der Nr. 1—400 um 1 Uhr nachmittags, 401—800 um 2 Uhr, 801—1326 um 3 Uhr.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Verkauf von Futter, Margarine und Fett.

Mittwoch, den 17. Januar d. Js., 9 Uhr vormittags, wird in den Verkaufsstellen Butter an die Inhaber Nr. 591—1000, auf den Kopf 70 Gramm, Preis 45 Pfennig, unter Vorlage der Butterkarten ausgegeben. An demselben Tage wird weiter ausgegeben um 1 Uhr mittags:

- a) Margarine an die Inhaber der Nr. 841—1326 und 1—315, auf den Kopf 70 Gramm, Preis 28 Pfg.,
- b) Schmalz an die Inhaber der Nr. 576—750, auf den Kopf 70 Gramm, Preis 47 Pfg.,

unter Vorlage der Fettkarten.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Verkauf von Räucherfleisch.

Mittwoch, den 17. Januar d. Js., 2 Uhr nachmittags, wird im Rathaus eine kleine Menge geräucherter Schweinefleisch verkauft.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Nachstehende Bestimmung der diesseitigen Polizeiverordnung vom 20. Februar 1894 wird erneut zur Kenntnis und Beachtung gebracht:

§ 2. Bei Schneefall und Frostwetter müssen die Bürgersteige vom Schnee sofort geräumt werden und

mittels Bestreuen mit Sand, Asche, Sägemehl oder ähnlichem Material stets gut gangbar gehalten werden. In Straßen ohne Bürgersteige muß auf gleiche Weise auf der Mitte des Fahrdammes ein gangbarer Pfad hergestellt werden. Bei den noch nicht gepflasterten Bürgersteigen ist stets dafür zu sorgen, daß sich darauf keine Wassertümpel bilden oder sind solche sofort zu entfernen.

§ 12. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden, sofern nach den bestehenden Gesetzen oder Verordnungen keine höhere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 9 Mark oder mit entsprechender Haft bestraft.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Sprechstunden des Bürgermeisters.

Die Sprechstunden des Bürgermeisters für das Publikum sind nur vormittags von 9—12 Uhr. Nachmittags ist das Büro geschlossen.

Die Ständesamtsstunden sind von 5—6 Uhr nachmittags.

Schwanheim a. M., den 15. Januar 1917.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Es wird darauf hingewiesen, daß die zur Arbeitsleistung reklamierten Militärschulischen während der Dauer der Arbeitsleistung die fälligen Staats- und Gemeindesteuern zahlen müssen.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Die Gemeindekasse.
Hölzchen.

Verordnung

betreffend Bildung von Wirtschaftsausschüssen im Kreise Höchst a. M.

Auf Grund der §§ 12 und 15 der Verordnung des Bundesrats über die Errichtung von Preisprüfstellen und die Versorgungsregelung vom 25. September/4. November 1915 wird für den Umfang des Kreises Höchst a. M. folgendes angeordnet:

§ 1. In jeder Stadt- und Landgemeinde des Kreises wird im Interesse einer größtmöglichen Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung, sowie einer Verbesserung und Sicherstellung der Volksernährung je ein Wirtschaftsausschuss gebildet.

§ 2. Der Wirtschaftsausschuss besteht

- a) aus drei besonders erfahrenen und angesehenen praktischen Landwirten der betreffenden Gemeinde,
- b) aus 1—2 sonstigen Gemeindegliedern, bei deren Auswahl ein Lehrer vorzugsweise zu berücksichtigen ist.

Die Ausschussmitglieder werden vom Landrat nach Anhörung des Gemeindevorstandes gegen jederzeitigen Widerruf ernannt und verwalteten ihr Amt als Ehrenamt.

§ 3. Die Aufgaben des Wirtschaftsausschusses sind

- a) Förderung und Unterstützung jedes einzelnen landwirtschaftlichen Betriebes in der Gemeinde, besonders bei Anbau aller verfügbaren Flächen, bei Beschaffung und Verteilung von Saatgut, Düngemitteln, Futtermitteln, Hilfsarbeitskräften, Kriegsgefangenen und Spannkraften, bei Beschaffung und Ausnutzung maschineller Hilfskräfte, bei Überleitung und Einbringung der Ernte, sowie bei Aufzucht und Durchhaltung der Viehbestände;

- b) Hilfe bei Erfassung und öffentlicher Bewirtschaftung aller in den landwirtschaftlichen Betrieben der Gemeinde gewonnenen, für den Haushalt des Erzeugers entbehrlichen Produkte, insbesondere von Milch, Butter, Fett und Eiern;

- c) alle übrigen ihm vom Landrat oder einer sonstigen zuständigen Stelle im Rahmen der Kriegswirtschaft zugewiesenen Aufgaben.

§ 4. Der Wirtschaftsausschuss oder seine von ihm damit beauftragten Mitglieder haben das Recht und die Pflicht, im Auftrage des Landrats die im § 4 der Bundesratsverordnung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 vorgesehenen Handlungen vorzunehmen, insbesondere alle Vorratsräume zu untersuchen, in denen Gegenstände zu vermuten sind, über welche Auskunft verlangt wird.

§ 5. Von der Bildung eines Wirtschaftsausschusses in der Stadt Höchst a. M. wird vorläufig Abstand genommen.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im amtlichen Kreisblatt in Kraft.

Namens des Kreisausschusses des Kreises Höchst a. M. Der Vorsitzende: Klausner, Landrat.

Wird veröffentlicht:

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Ungleiche Naturen.

Roman von B. Corong.

53

„Wenn Du meine Worte in dieser Weise auffassest, dann sind sie freilich in den Wind gesprochen.“

„Das wohl nicht. Glaube, daß ich sie fest im Gedächtnis behalte. Aber sie machen meine Seele krank, weil sie mir das Vertrauen zu mir selbst rauben, und was noch viel schlimmer ist, weil sie mir Zweifel an Deiner Liebe erregen.“

„Diese Antwort zeigt, daß man mit Dir über ernste Dinge nicht reden kann.“

„Und die Feinigkeit beweist, daß Du mich ausweichen willst.“

— Wozu dieses Spiel mit Wahrheit und Lüge, Horst? Alles liegt ja so klar, so leicht begreiflich vor mir. Johanna war Dir von Deiner und ihrer Familie als Braut bestimmt. Da wollte es das Schicksal, daß Du mich kennen lerntest. Jetzt tritt Dir das damals verschmähte Mädchen wie eine ganz andere, leichtsinnig Verkaupte, entgegen und Du bereust.“

„Ich bereue nichts!“ erklärte er mit Festigkeit, aber doch ohne innere, überzeugende Wärme. „In Deiner Nacht liegt es, mir die Ringe ewig fern zu halten.“

Sie machte eine milde Bewegung des Verneinens. „Unserem Bunde fehlt vom ersten Augenblick an der Segen Deiner Eltern und sie mögen Dich richtiger beurteilen haben, wie ich es, von meiner Liebe geblendet, tat. Unser Glück trinkt und weilt. Siehst Du, das ist gerade, wie man eine Blume pflegt und begießt und in die Sonne stellt. Sie geht doch ein, wenn tief verborgen ein Wurm nagt. Diese feindliche Nacht kann ich nicht bezwingen.“

„Wovon sprichst Du denn?“

„Von der Nacht des Vorurteils. Du bist zu schwach, um sie zu bekämpfen. Horst. Und mir fehlt es auch wohl an der erforderlichen Energie.“

„Ich wollte und will nichts, als Dein Glück. Stehe ich dem im Wege, so —“

„Du hast mich wieder einmal vollkommen mißverstanden. Den Namen „Neben“, meine Liebe, trägt man nicht gleichsam auf Probe um ihn nach Belieben wieder abzulegen. Band und ein Jertum aneinander, so müssen wir die Ringe

eben weiter tragen und bemüht sein, ihren Druck so viel als möglich zu lindern.“

„So weit wären wir also nach kurzer Ehe gekommen,“ sprach Juliane. „Du zeigst mir eine traurige Aussicht.“

„Wir wollen versuchen, friedlich nebeneinander herzugehen, Juliane.“

Er streckte die Arme nach ihr aus, aber sie wich ihm aus, schlüpfte in ihr Zimmer, drehte den Schlüssel um und saß vor dem Madonna-Bild, welches Senora dell' Ara aus Italien mitgebracht hatte, nieder. Dort blieb sie lange auf den Knien liegen, aber das Gebet wollte diesmal keinen Trost in ihre stürmische erregte Seele gießen.

13. Kapitel.

Jeder solcher Auftritt schien das junge Ehepaar weiter von einander zu entfernen. Die Entfremdung nahm zu. Juliane verlor ihre heitere Unbefangenheit und gab eben dadurch Horst's Argwohn neue Nahrung. Man sah sie jetzt selten lächeln und der Braut zeichnete seine Linien in ihr liebliches Gesichtchen. Sie ging wenig aus, lehnte alle Einladungen ab, sang aber mehr und leidenschaftlicher, als je. Die Kunst bereite ihr Stunden seligen Selbstvergessens, aber dieses Glück war ja ein wehmütiges und enttäuschendes.

Nach Wochen traf die Einladung Senora dell' Ara's ein. Die Bitte der jungen Gräfin, zu ihren Eltern reisen zu dürfen, wurde gewährt.

Justine empfing die Tochter mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit. „Heute linge ich für Dich, mein Kind, nicht für das große Publikum. Du sollst einen schönen Eindruck mit Dir hinwegnehmen, sollst Dir den Glauben an die hohe Künstlerkraft Deiner Mutter bewahren, da Du nicht die Erbin ihres Ruhmes werden darfst. — Wie süß und leicht hätte mir das Scheiden von der Bühne gemacht werden können. Aber das Schicksal wollte es anders und ist mir dafür eine letzte Genugtuung schuldig. Mit der will ich mich begnügen, dann soll mir Dein Glück Entschädigung für alles bieten. Du bist doch glücklich, Juliane?“

„Ich bin es!“ erwiderte sie und fühlte dennoch, daß sie log.

„Die Wolken haben sich wieder zerstreut, nicht wahr?“ „Ja, gewiß! Vorse Dir nur die begeisterte Stimmung nicht durch unnötige Sorgen trüben, Mama.“

Es war schon spät. Justine fuhr nach dem Opernhaus. Zwei Stunden später nahm Juliane mit dem Vater und Senora in der für sie reservierten Loge Platz.

Jene aufregende Atmosphäre, welche von jeder Premiere unzertrennlich ist, herrschte in dem weiten, strahlenden Raum. Das erwartungsvolle Geflüster reiste und quälte Frau von Rodens Nerven. Ihre kleinen Hände waren trampfhaft fest in einander verschlungen. Die schwere, heiße, parfümierte Luft schien mit Elektrizität überladen.

„Ich bitte Dich, sprich nicht zu mir,“ sagte die Gräfin nervös, als ihr Vater ihr eine Bemerkung zuklafferte. „Ich kann jetzt nicht antworten. Mir ist wie einer Fiebernden zu Mute. Ich traute mir überhaupt zu viel zu und hätte lieber gar nicht kommen sollen.“

„Warum, gnädigste Frau?“ fragte Senora. Sie haben mein Wort gut geheißt und Ihrem Urteil vertraut.“

Etwas in dem Blick und in dem Ton seiner Stimme machte an jene Spieler, die ihre letzte Hoffnung auf eine einzige Karte setzen und alles wagen.

„Was vermag denn mein Urteil dieser tausendköpfigen Hydra gegenüber? Und dann — der Erfolg hängt von so vielem ab, was wieder dem Augenblick unterworfen ist. Alles beruht auf der Hauptfigur, auf Philippa. Meine Mutter ist eine große Künstlerin, aber wer weiß — hier entscheidet ja der Moment. O, wie ich zittere! Ist es nicht peinigend, so machtlos hierher gebannt zu sein und nichts, gar nichts unternehmen zu können und in furchtbarer Untätigkeit verharren zu müssen. Wenn —“

„Wenn Sie selbst hinter diesem Vorhang stehen könnten? Ja, dann gälte kein Zagen, dann würde Ihr Genius auf starken Flügeln durch die Welt tragen, was ich geschaffen.“

„O, nicht so! Ich bin ja nicht einmal der Schatten meiner herrlichen Mutter. Wenn eine, so wird sie Ihnen den Weg zu Ruhm und Größe bahnen. Es ist so klein, so albern, so jämmerlich von mir, daß ich fürchte und zage. Aber ich meine es gut, Senora Senora. Diese Angst entspringt meiner Freundschaft. Ich weiß ja, wieviel für Sie von diesem Abend abhängt und könnte für einen Bruder nicht aufrichtiger besorgt sein.“

Deutschlands eherner Wille.

Ein Telegramm König Ludwigs.

München, 14. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Die Korrespondenz Hoffmann meldet amtlich: Seine Majestät der König hat an Seine Majestät den Deutschen Kaiser folgendes Telegramm gerichtet:

Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser,
Großes Hauptquartier.

Die kraftvollen Worte, die Eure Majestät in der Entrüstung über die anmaßende Antwort unserer Feinde zum deutschen Volke gesprochen haben, erwecken lebhaften Widerhall in unser aller Herzen. Mit Eurer Majestät teilt das ganze deutsche Volk den ehernen Willen, den Uebermut der Feinde zu brechen, und ich weiß mich eins mit allen meinen Bayern, wenn ich Eurer Majestät in schicksalschwerer Stunde erneut versichere, daß wir in unerschütterlicher Bundestreue den uns aufgezwungenen Kampf fortsetzen wollen, um den Frieden zu erzwingen, den die Feinde uns jetzt noch verweigern.

Mit ihren Kriegszielen haben unsere Gegner ihre maßlose Eroberungstucht und den Willen, uns und unsere Verbündeten zu vernichten, enthüllt. Alle Welt weiß jetzt, wen die Schuld an diesem furchtbaren Völkerringen trifft und wer nach 30 Monaten des Krieges die Verantwortung für das weitere Blutvergießen trägt. Wir waren zu einer Verständigung bereit; unsere Feinde wollen es anders. Der Heldennut unserer sieghaften Heere, der Opfermut des ganzen Volkes wird auch ferner jedem Ansturm und jeder Tücke unserer Feinde trotzen, wird uns zum Siege und zum Frieden führen. Gott sei auch weiter mit uns und unserer gerechten Sache.

Ludwig.

Der König von Sachsen an den Kaiser.

Dresden, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der König hat am 14. Januar zu dem kaiserlichen Aufruf an das deutsche Volk folgendes Telegramm an den Kaiser gerichtet:

An Seine Majestät den Deutschen Kaiser,
Großes Hauptquartier.

Der Aufruf Eurer Kaiserlichen Majestät findet wie in meinem Herzen, so in dem eines jeden meiner Untertanen lebhaften Widerhall. Ich und mein Volk fühlen uns Eurer Kaiserlichen Majestät für die das Empfinden eines jeden Deutschen widergebenden Worte zu unaussprechlichem Dank verpflichtet. Wir sehen mit tiefster Empörung, wie die Feinde die dargebotene Friedenshand mit Hohn zurückgewiesen haben, und sind nunmehr entschlossen, unsere heiligsten Güter bis aufs Äußerste zu verteidigen und das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, bis dem frevelhaften Vernichtungswillen unserer Feinde gegenüber der Sieg voll erkauft ist.

Friedrich August.

Der Präsident des Reichstages an den Kaiser.

Berlin, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Der Präsident des Reichstages Dr. Kämpf hat an den Kaiser folgende Depesche gerichtet:

Eure Majestät haben in zündenden Worten der hell flammenden Entrüstung und dem heiligen Zorn Ausdruck gegeben, von dem jedes Deutsche Herz in dem Augenblick durchglüht ist, in welchem das hochherzige Friedensangebot Eurer Majestät und Eurer Majestät Verbündeten von unseren Feinden schändlich und mit heuchlerischer Begründung zurückgewiesen worden ist. Angeichts des nunmehr offen bekundeten Zieles unserer Gegner, Deutschland und seine Verbündeten niederzuwerfen und zu zerstücken, schart sich das ganze deutsche Volk um Eure Majestät mit dem unerschütterlichen Willen, treu und einmütig zusammenzustehen, bis die schändlichen Pläne unserer Feinde an dem ehernen Walle zerschellt sind, mit dem Deutschland und seine Verbün-

deten bis zum letzten Blutstropfen ihr Dasein und ihre Freiheit verteidigen.

Dr. Kämpf, Präsident des Reichstages.

Reichsgetreide jetzt und später.

D. K. Wir verbinden unwillkürlich mit dem Gedanken des Friedensschlusses die Hoffnung auf Wiederherstellung der wirtschaftlichen Zustände, wie sie vor dem Kriege waren. Die zwangsweise Erfassung und Verteilung der wichtigsten Lebensmittel ist eine große Last. Wir sind gründlich von dem Gedanken geheilt, daß durch eine staatliche Verteilung der Lebensmittel gerechte Zustände herbeigeführt werden. Jede Rationierung von Lebensmitteln trägt die Gefahr der Ungerechtigkeit in sich. Die Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse ist nicht bis zum letzten möglich. Selbst wenn wir uns bemühen, gerecht abzulösen, den Schwerarbeitern und der heranwachsenden Jugend mehr zu geben als der anderen Bevölkerung, wenn wir den Unterschied zwischen Stadt und Land machen und die Selbstversorger etwas besser stellen als die vom Staate versorgten: es bleiben stets Ungerechtigkeiten; der eine bekommt für seinen Bedarf zu wenig, der andere hat übrig. Dazu kommen nun all die den gewöhnlichen Sterblichen unverständlichen Folgen der rücksichtslosen Erfassung aller Bestände. Es wird dem Landwirt unverständlich bleiben, warum ihm auch das mindere Getreide genommen werden muß, das doch in Friedenszeiten ohne weiteres dem Vieh gegeben wird, und warum er statt dessen teure andere Futtermittel kaufen muß. Die Landwirte werden stets darunter leiden, daß sie alles Getreide, das sie nicht selbst verzehren, abliefern und damit die hieron gewonnene Kleie aus der Hand geben müssen usw. Und trotzdem sind diese Maßnahmen zur Durchführung des gesamten Versorgungsplanes unbedingt nötig.

Man besteht wohl allgemein die Hoffnung, daß, wenn der Friede kommt, alle diese Unnatürlichkeiten beseitigt werden, daß die Knappheit der Portionen aufhört und daß jeder wieder so viel kaufen und verzehren kann, wie er will. Diese Hoffnung ist leider eine trügerische. Wir werden damit rechnen müssen, daß wir für eine geraume Zeit, vielleicht für mehrere Jahre, mit einer weiteren Beschränkung des Verbrauchs und einer Rationierung der wichtigsten Lebensmittel uns abfinden müssen. Deutschland wird auch in den kommenden Friedensjahren zunächst fast ausschließlich auf das angewiesen sein, was in seinen eigenen Grenzen an Lebensmitteln hergestellt wird. Hieran werden in erster Linie unsere Handels- und Verhältnisse schuld sein. Der Schiffsraum zur Einfuhr ausländischen Getreides wird außerordentlich knapp sein und wird für den Import anderer notwendiger Rohstoffe in Anspruch genommen werden. Die Verschlechterung unserer Valuta wird uns nötigen, so wenig wie möglich aus dem Auslande zu importieren, und das ganze Streben darauf zu richten, die Ausfuhr zu steigern. Dabei ist noch nicht in Rechnung gezogen, inwiefern durch unfreundliche Zusammenschlüsse unserer Feinde auch über die Kriegszeit hinaus Schädigungen unseres Grenzverkehrs eintreten. Dazu kommt aber auch, daß in allen Nachbarländern und auch in Amerika die Ernten sehr zurückgegangen sind und daß in allen unseren Nachbarländern nach Schluß des Friedens eine gewaltige Knappheit der Lebensmittel — wenn nicht gar eine Not — herrschen wird. Es wird sich das merkwürdige Bild entrollen, daß Deutschland, das von seinen Feinden ausgehungert werden sollte, schließlich in seiner Versorgung mit den wichtigsten Lebensmitteln, insbesondere mit Getreide, das relativ am besten versorgte Land sein wird.

Wenn Deutschland aber somit im wesentlichen auf sich angewiesen sein wird, dann wird — selbst wenn die für uns nützlichen Flächen noch durch besetzte Gebiete vergrößert werden — eine Knappheit an Brot- und

Futtergetreide und damit auch an Fett bei uns herrschen. Deutschland ist schon unter normalen Verhältnissen nie in der Lage, das nötige Brot- und Futtergetreide selbst zu produzieren. Die Ernte kann schon bei vollem Ergebnis nur dann reichen, wenn rationiert wird. Es ist aber durch die gegenwärtige Kriegswirtschaft die Lebensfähigkeit der deutschen Landwirtschaft nicht unerheblich verringert. Es ist zwar dankenswerterweise geschah, was geschehen konnte. Die Zurückgebliebenen haben in Aufbietung aller Kräfte gearbeitet; aber die Einschränkung der Zahl der Landarbeiter, insbesondere der eigentlichen Wirtschaftler, die Beschränkung in der Belieferung künstlichen Düngers, die Behinderung der landwirtschaftlichen Maschinen wegen Stöckung der Kohlentransporte usw. haben doch eine derartig hemmende Wirkung gehabt, die Produktion ausgiebt, daß wir mit vollen Ernten selbst bei durchweg günstigem Wetter — nur nach Ablauf mehrerer Karenzjahre werden zu rechnen haben.

Es wird also auch nach dem Frieden nötige Maßnahmen eng geschnallt zu halten. Wir werden weiterhin scharf rationieren müssen. Wir werden weiter alles Brotgetreide, auch das minderwertige, für die menschliche Nahrung erfassen müssen, und wir werden bis über die Bäcker hin den Konsum zu regeln haben. Erleichterungen werden erst allmählich eintreten und werden dann in großer Befriedigung entgegengenommen werden. Man muß aber den Gedanken mit vollem Ernst erfassen, daß zunächst wegen des Friedensschlusses eine Erleichterung auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung — sonst es sich wenigstens um die Massengüter handelt — nicht eintreten wird. Der Sehnachtsruf „Gibt uns Frieden, gebt uns mehr Brot!“ hat keine innere Begründung. Dessen müssen wir uns bewußt bleiben und nicht wegen des Mangels, unter dem wir leiden, nach Frieden schreien. Nein, sondern das Unvermeidliche tragen; sich gegenseitig helfen mit voller Selbstlosigkeit, die Kräfte bis zu äußerster Anspannung, um die Güter zu schaffen, die Deutschland hervorbringen kann, und im übrigen vollen Vertrauen zu Gott und unserer gerechten Sache haben. Das ist's, was not tut!

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. Jan. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Somme hält das lebhafteste Artilleriefeuer an.

Während an mehreren Stellen Vorstöße feindlicher Patrouillen abgewiesen wurden, gelang es eigenen Erkundungsabteilungen durch erfolgreiche Unternehmungen Gefangene und Maschinengewehre einzubringen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Bei trübem Wetter blieb die Gefechtsstätigkeit gering. Heeresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph.

Nördlich des Susita-Tals wurden unsere neu gewonnenen Stellungen von starken russischen und rumänischen Kräften angegriffen. Der Feind ist überall abgeschlagen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Zwischen Buzaul und Sereth-Mündung wurde trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse der letzte von den Russen südlich des Sereth noch gehaltene Ort Badoni in Sturm genommen.

Makedonische Front.

Unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Ungleiches Naturen.

Roman von B. Corony.

54

„Mag die nächste Stunde was immer bringen, ein ungewöhnliches Abenteuer sicherte sie mir doch.“

Die Unversöhnlichkeit brauste durch das Haus. Einige ganz neue musikalische Gedanken, einige unerwartete Wendungen trappelten. Man hörte überaus und zweifelnd auf, gab sich dann aber dem Tonantrieb gefangen. Immer mächtiger, wie eine Symphonie, dem Glid, dem Frieden dargebracht, brannte die eigenartige Melodie auf Sturmesflügeln daher und ging dann in ein Klagen, gleichsam in Todesseufzern erstorbendes Adagio über.

Sechsbislang, gewitterschwüle Stille folgte, dann ertönte begeisterter Beifall.

„Gott sei Dank!“ flüsterte Justine, während Baron C. in den Applaus einstimmt. Der Vorhang flog empor und zeigte eine, in glühendes Abendsonnengold getauchte italienische Landschaft. Langsam schritt das neapolitanische Fischer-mädchen Philippa in den Vordergrund, die Klage einer heißen todwunden Seele tönte erschüttert von ihren Lippen und fand Widerhall in den Herzen aller Zuhörer. Ein großes, unerwartetes Talent verkörperte, was der Dichter-Komponist in Tagen und Nächten rastlos und ach — so hoffnungsarm Arbeit geschaffen hatte.

Justine sah an Serenos Seite und hätte nie geglaubt, daß sie sich für einen ihr immerhin Fremden so aufregen könnte. Ihr interessanter Kopf war weit vorgebeugt.

Sie atmete kaum und als der erste große Erfolg einstimmig und unbestritten kam, drückte ihre bebende Hand die des Komponisten.

„Das verdanke ich Ihnen“, sagte er.

Sie wehrte ab, ihr Herz war voll Tränen. Freude und Schmerz stritten in ihrer Seele. Sie schloß sich stolz und glücklich über den Triumph ihrer Mutter, konnte aber doch das eigene Glück nicht vergessen. Was zu Hause vorgefallen war, quälte und beschäftigte sie auch hier, in der Ferne, unauflöslich. Es schloß fort in ihr, wie ein inneres, unheilbares Leiden.

Nichts, nichts habe ich errungen für alle Opfer, auch nicht Horst's Glück“, schrie immer wieder etwas mit schrillen Klängen in ihr auf. „Alles war umsonst. Ein großer Fehlgang vom Anfang bis zum Ende.“

Seneca der Ära feierte Triumph auf Triumph. Noch einmal zeigte sich ihre seltene Begabung im schönsten, blendenden Lichte, und die Strahlen ihres Ruhmes woben auch eine Glorie um das Haupt des bis jetzt unbekannten Musikers.

„Wie herrlich! Wie groß! O, nun dürften Sie frei und stolz in die Zukunft sehen!“ jubelte Justine, und küßte dessen ungeschult, wie ihr immer schwerer um's Herz wurde und daß Serenos Gegenwart diese Last nicht leichter machte.

Die Oper war zu Ende und die Heroinnen wollten kein Ende nehmen. Justine mit dem Komponisten. Julianes Herz schlug, als müsse es zerplatzen, hätte sie an ihrer Mutter Stelle stehen können! Aber gleichzeitig hätte sie flüchten mögen, von unbestimmtem, quälendem Angstgefühl ergriffen, ob er wohin? — wohin? In Horst's Herz? — Ach, das war ihr ja verschlossen, das hatte sie nie beisehen. — „O fahrt, wie schwindet die Liebe?“ — „Die war's nicht, der's geschah.“

Warum sie nur immer wieder an diese Worte denken mußte! Warum sie ihr wohl wie der ganze traurige Inhalt ihres noch so jungen und doch schon aller Hoffnungen beraubten Lebens vorlief?

„Wir fahren nach Hause, Justine. Unsere Gäste werden, wie ich vermute, wohl früher eintreffen und auch die Mama,“ sagte Baron C. . .

Ja, lieber Papa.“

Sie ließ sich den Mantel umhängen und schlug den Spigenhantel um das heiße Köpfchen.

Man blieb nach der Vorstellung noch lange im Hotel B. beisammen. Justine vermochte nicht zu schlafen, wenn sie gesungen hatte. Die erregten Nerven waren nur schwer und ganz allmählich zu beruhigen.

Serenos wurde von allen Seiten umdrängt und beglückwünscht, dann aber gelang es ihm, einen Platz neben der Gräfin zu erhalten. Von ihr wollte er hören, daß er wirklich ein Künstlerwerk geschaffen habe.

Ja, echtes, warmes Künstlerblut pulsiert in dieser Ton-schöpfung, der ja jetzt der Weg zu einem Siegeszug durch die Welt gebahnt ist,“ sagte Justine. „Ich werde gewiß oft mit

viel von Ihnen reden hören und mich dann Ihrer Erfolge freuen und sie mit durchleben. Das ist ein neues Band, das sich neue Beziehungen, die mich an die Kunst fesseln. Ich —“ sie lachte gezwungen und es klang wie gewaltsam unterdrücktes Weinen, „ich lebe ja so abgeschlossen von der Welt, so fern von allen Kunstinteressen in unserem kleinen G. . .“

Und wären doch beiseite, unter den ersten Talenten der Gegenwart zu glänzen. Was haben Sie hingegeben, Frau Gräfin! Welche strahlende Zukunft opferten Sie auf dem Altar der Liebe! Welche Frau hätte sich zu Gleichem entschlossen und —“

„Entern Sie mich nicht an das, was sein könnte,“ unterbrach sie ihn fast hart. „Ich brach selbst und freiwillig die Brücke hinter mir ab. Ein „Zurück“ gibt es nun nicht mehr und wer mir wohl will, muß wünschen, daß mein Los mich befriedigt. Was ich einst erstrebte, damit ist es nun vorbei. Ich darf nun immer mehr daran denken, will auch nicht an Verlorenes und Unwiederbringliches gemahnt werden. Wenn Sie mein Freund sind und mir Dankbarkeit zu schulden glauben — dann — wie wieder Worte, wie diese.“

Sie hatte die kurze Erwiderung heftig herausgestoßen und leerte jetzt mit gleichen Zügen ein Glas Wasser.

„Ist Dir nicht wohl, mein Kind?“ fragte Justine besorgt.

„O ja, aber ich bin müde. Verzeihe und entschuldige mich bei Deinen Gästen, wenn ich früher wie sie Abschied nehme. Gute Nacht, Mama! Sorge dafür, daß mein Scheiden unbedenkt bleibt, damit die allgemeine Fröhlichkeit nicht dadurch gestört wird.“

„Du siehst leidend aus.“

„Es ist nichts, gar nichts, Mama, ich bin nur erschöpft.“

„Gehe zur Ruhe, mein Liebling.“

„Sagte wohl, Mama. Wenn ich vermisst werden sollte, so entschuldige mich bei allen. Du siehst ja, daß ich eine schlechte Gesellschaftsleiterin abgeben würde.“

„Ja, ja, Du schienst wirklich ruhebedürftig. Desto könnte bei Dir bleiben,“ sagte Justine zu ihrer Mutter.

„Wozu?“ erwiderte diese. „Das würde mich ja nur stören. Gute Nacht, Mütterchen. Ich will nun von Deinen Erfolgen träumen.“

„Gute Nacht, Du mein süßes, liebes, herrliches Kind.“

Abendbericht.

Berlin, 15. Januar, abends. (W. B. Amtlich.) Im Westen und im Osten geringe Gefechtsstärke. Zwischen Cassin- und Susita-Tal sowie bei Fundent und starke russische Angriffe abgeschlagen.

Tagesbericht der Verbündeten.

Wien, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Osmantische Truppen stürmten gestern nachmittag das Dorf Bardani, den letzten durch den Feind noch besetzten Ort südlich des Sereth. Am Südflügel der Herresfront des Generaloberst Erzherzog Joseph

führten Russen und Rumänen starke Angriffe gegen die letzten Tage von uns gewonnenen Stellungen südlich des Susita-Tales. Die Angreifer wurden überall abgeschlagen. Weiter nördlich nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Dolomitenfront sprengten unsere Truppen in der vergangenen Nacht am großen Laggazoi das Felsband an der Südwand zwischen eigener und feindlicher Stellung ab. Die Sprengung ist vollkommen gelungen. Eine breite Kluft trennt nun die beiden Gegner. In der Karstfront zeitweise lebhafteste Artillerietätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die rumänischen Verluste.

Bern, 15. Jan. (W. B.) Französische Blätter veröffentlichten Nachrichten aus Rumänien, nach welchen von den 500 000 Mann, die Rumänien zu Beginn des Krieges unter den Waffen hatte, ungefähr 200 000 tot, verwundet oder vermisst sind, während etwa 100 000 Mann sich in deutscher Gefangenschaft befinden.

Kritische Lage der französischen Handelsmarine.

Bern, 14. Jan. (W. B.) Der Vorstand des Zentralkomitees der Reeder Frankreichs stellte in der letzten Sitzung fest, daß die Vernichtung von Handelsschiffen durch den Tauchboot-Krieg einen immer größeren Umfang annehme. In der letzten Woche seien 30 Handelsschiffe, darunter 20 französische, versenkt worden. Infolge des Regierungsverbotes sei es unmöglich, den Schiffsverlust durch Ankäufe im Ausland wieder zu ersetzen. Die französische Handelsflotte könne nur durch Neubauten reorganisiert werden; aber auch dies sei unmöglich, da die Regierung trotz wiederholter Bemühungen der Reeder und Schiffsbauer noch keine Maßnahmen ergriffen habe, die den Verlusten gestatten würden, sich mit dem nötigen Herstellungsmaterial zu versehen. Das Zentralkomitee macht die Regierung nochmals darauf aufmerksam, daß die französische Handelsmarine völlig zu verschwinden drohe, wenn die Verluste nicht schnellstens Neubauten vornehmen könnten. Ferner habe die Neubildung des Marineministeriums leider zur weiteren Zementierung der zuständigen Verwaltungsstellen für die Handelsmarine geführt.

Ein österreichisches Passagierschiff versenkt.

Wien, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Am 14. Januar vormittags wurde in den Gewässern Mittel-Dalmatiens der kleine Passagierdampfer „Zagreb“ (ungefähr 500 Tonnen) von einem feindlichen Unterseeboot warnungslos versenkt. 13 Mann der Zivilbesatzung und 13 Fahrgäste sind umgekommen. Die Toten ruhen würdevoll in der Versenkung des Spitalschiffes „Elektra“ und des kleinen Kursdampfers „Dubrownik“ an.

Ein amerikanischer Panzerkreuzer aufgelaufen.

Eureka (Kalifornien), 14. Jan. (W. B.) Der Panzerkreuzer „Milwaukee“ ist gestern an der Küste aufgelaufen. Es wird befürchtet, daß er ganz verloren gehen könnte, da die hohe See ihn in Stücke zu schlagen droht.

„Die moralischen Gründe für Rumaniens Niederlage.“

Unter diesem Titel veröffentlicht in „Stockholms Dagblad“ vom 24. 12. 1916 ein rumänischer Student, der lange in Paris studiert hat und mit französischen wie mit rumänischen Verhältnissen wohlvertraut ist, einen Artikel, in dem folgendes ausgeführt wird:

Die Erklärung für den raschen Zusammenbruch Rumaniens ist nicht nur in militärischen, sondern auch in moralischen Ursachen zu suchen. Rumänien leidet unter dem Mangel einer natürlichen Entwicklung; es ist ein frühreifes Kind. Von starkem slawischen Einschlag und lange Zeit kulturell ganz unter slawischer Herrschaft stehend, hat es, zu nationalem Bewußtsein erwacht, plötzlich seine Zugehörigkeit zu der großen romanischen Schwester „Frankreich“ entdeckt und krampfhaft deren Kultur sich anzupropfen bemüht. Daher dieser klaffende Zwiespalt in dem Wollen und Können dieses Volkes, daher diese Großmacht und Affektiertheit auf allen Gebieten, die so typisch für den Rumänen ist — es handelt sich dabei natürlich nur um die oberen, aber ausschlaggebenden Schichten, Adel und Bourgeoisie. Das gesuchte, theatralische in der Sprache, die dekadente Literatur, die schiefe und flache Lebensauffassung, die grotesken sozialen Zustände, schließlich auch die Selbstüberhebung, mit der sie mit der Kriegserklärung den Zentralmächten den Todesstoß zu versetzen meinten — alles das geht auf die eine große Ursache zurück.

Politisch zeigt Rumänien bei freier Verfassung — sie ist der belgischen nachgebildet — unumschränkte Beamtenwillkür. In Europa gibt es kaum ein Land, wo individuelle Freiheit und Menschenrechte so wenig gelten, als hier. Rumaniens soziale und politische Struktur, so fährt der Verfasser fort, weist überhaupt die stärksten Widersprüche auf. Die Armut der großen Mehrzahl des Volkes steht in grellem Gegensatz zu dem natürlichen Reichtum des Landes. Not und Elend bei den 5 Millionen Bauern, die eine kleine Minorität von Großgrundbesitzern und Politikern in wirtschaftlicher Knechtschaft hält, haben stets die Träume des offiziellen Rumaniens durchkreuzt. Es ist die Agrarfrage, die das Leben des jungen Staates vergiftet hat, und indirekt ist sie auch eine der Hauptursachen der letzten großen Niederlagen gewesen. Wie soll man sich ein irredentistisches Ideal und Expansionsgelüste bei diesen Bauern vorstellen, die dem Hungertode nahe sind, und deren Gerechtigkeitsgefühl und Billigkeitsstimmung ein Ministerium nach dem anderen systematisch zu ersticken sucht? Wie sollte man wohl den rumänischen Bauern für die Befreiung der Rumänen unter fremder Herrschaft begeistern können, wo deren wirtschaftliche Lage und materielle Wohlfahrt ihm selbst als fernes Ideal vorsteht, nach dem er sicher streben würde, wenn nur seine materiellen Sorgen und die Unwissenheit, unter deren Druck er kümmerlich sein Leben fristet, ihm Zeit zum Nachdenken ließen? Die durch so viele Unbilden zur Verzweiflung getriebenen Bauern erhoben sich 1907. Im Blute von 11 000 Bauern wurde der Aufstand erstickt, und das Land sehte sein Leben des hohlen Scheines fort.

So braucht man sich nicht zu wundern, daß die rumänischen Bauern, die die Mehrzahl des Heeres ausmachen, sich ohne Ueberzeugung und Begeisterung schlagen. Rumänien bedarf innerer Reformen, eines körnigen sozialer Gerechtigkeit und Mitgefühls für die Landbevölkerung, nicht die problematische Annexion von Gebieten, die historisch nie zu ihm gehörten.

Hat gegen die Deutschen, die er nur als Lehrer und Meister kennt, liegt dem rumänischen Soldaten fern. Nie haben sie in seiner Vorstellungswelt als Gegner figuriert, sondern als das Volk, mit dem er in friedlichen Handelsbeziehungen stand, das seine Industrie geschaffen, sein Land wirtschaftlich gefördert hat. Sein Haß richtet sich vielmehr gegen die „Bokoi“, die Ueblichen und Großgrundbesitzer. Dieser Haß bildet den ständigen Grundton ihrer Lieder, ihrer Klagen.

Wenn nur die deutschen Behörden, so schließt der Artikel, die das besetzte Rumänien verwalten, ein wenig Mitgefühl für den Bauern zeigen und diese 5 Millionen, jetzt in Sklaverei Schmachenden, nur ein klein wenig nachsichtiges Wohlwollen spüren lassen, so wird dies Volk zum ersten Male mit einem Gefühl der Erleichterung aufatmen.

Dann werden viele Rumänen die Niederlage des offiziellen Rumaniens als ein Ereignis von hoher sozialer Gerechtigkeit ansehen.

Deutsch-türkische Verträge.

Berlin, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Unter dem 11. Januar sind im Auswärtigen Amte von den Bevollmächtigten des Deutschen Reiches und Osmanischen Reiches eine Reihe von Verträgen unterzeichnet worden, die bestimmt sind, die Rechtsbeziehungen zwischen den beiden Reichen in erschöpfender Weise zu regeln. Es sind dies der Konventionsvertrag, der Vertrag über den Rechtsschutz und die gegenseitige Rechtshilfe in bürgerlichen Angelegenheiten, der Auslieferungsvertrag und der Niederlassungsvertrag, sowie der Vertrag über die gegenseitige Zuführung von Wehrpflichtigen und Fahnenflüchtigen der Land- und Seestreitkräfte. Dazu kommen fünf weitere Verträge, nach welchen die Bestimmungen der bezeichneten Rechtsverträge auf die deutschen Schutzgebiete, den besonderen Verhältnissen dieser Gebiete entsprechend, ausgedehnt werden. Die Verträge sollen das in der Türkei bisher in Geltung gewesene System der sogenannten Kapitulationen durch neue, dem modernen europäischen Völkerrecht entsprechende Bestimmungen ersetzen.

Berlin, 15. Jan. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt zum Abschluß der deutsch-türkischen Verträge:

Die Bedeutung dieser Verträge liegt darin, daß sie das alte System der sogenannten Kapitulationen, das bisher die Rechtsbeziehungen zwischen dem deutschen und dem osmanischen Reiche regelte, durch neue dem modernen Völkerrecht und dem Grundsatz vollkommener Gegenseitigkeit entsprechende Bestimmungen ersetzen sollen. Die Abschaffung der Kapitulationen ist eines der wesentlichsten Kriegsziele des osmanischen Volkes. In der Tat sind die Kapitulationen oftmals der Deckmantel gewesen, hinter dem unsere Gegner ihre unlauteren Machenschaften gegen den Bestand der Türkei verdeckt haben, auch haben sie seit langer Zeit eine gesunde Entwicklung der türkischen Wirtschafts- und Finanzpolitik gehemmt. Das Deutsche Reich hat sich daher der Bitte der hohen Pforte, ihr auch in dieser Beziehung waffenbrüderliche Hilfe zu leisten, nicht verschließen wollen. Die Verhandlungen sind in Berlin geführt worden und haben gerade ein Jahr in Anspruch genommen. Ihre lange Dauer erklärt sich aus dem Umfang des zu bewältigenden Stoffes und aus der Verschiedenheit der Rechtssysteme, die miteinander in Einklang gebracht werden mußten, sowie aus dem abweichenden Charakter der deutschen und türkischen Sprache, in denen die Verträge ihre endgültige Fassung erhielten. Der angewandeten Mühe entspricht das Ergebnis, denn trotz der angeordneten Schwierigkeiten sind die gesamten Rechtsbeziehungen zwischen Deutschland und der Türkei in einer eingehenden und erschöpfenden Weise geregelt worden, wie dies niemals zwischen zwei Völkern in einem einheitlichen Vertragswerk geschehen ist. Die Verträge, die mit Sorgfalt die beiderseitigen Interessen ab-

wägen, werden sobald als möglich dem Bundesrat und Reichstag, sowie dem osmanischen Parlament dargelegt werden. Es steht zu hoffen, daß die gesetzgebenden Körperschaften beider Länder durch die Annahme des Vertragswerkes das damit verfolgte hohe Ziel verwirklichen werden.

Lokale Nachrichten.

Bürgermeister Diefenhardt hat die Dienstgeschäfte wieder übernommen.

Wurst an die Schwerarbeiter. Donnerstag, den 18. Januar wird bei Metzgermeister A. May Wurst an die Schwerarbeiter ausgegeben. Als Ausweis dient die Brotzettel- und Hülfsfrüchtenkarte.

Räucherfleisch. Morgen Mittwoch nachmittags von 2 Uhr ab wird im Rathaus ein kleines Quantum geräucherter Schweinefleisch verkauft.

Butter, Margarine und Fett. Morgen Mittwoch kommt in den Verkaufsstellen zum Verkauf: Butter an Nr. 591—1000, Margarine an Nr. 841—1326 und 1 bis 315, Schmalz an Nr. 576—750.

Zur Einstellung der Hilfsdienstpflichtigen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Einstellung von Hilfsdienstpflichtigen nur dann erfolgen kann, wenn geeignete Stellen für sie frei sind. Auch wird ausdrücklich bemerkt, daß niemand auf sofortige Einberufung rechnen kann, und es daher im Interesse der Hilfsdienstpflichtigen selbst liegt, unter keinen Umständen Stellungen, in denen sie sich befinden, zu verlassen oder ihnen anderweitig angebotene Stellungen auszuschlagen. Es ist eine irrtümliche Auffassung, daß die Hilfsdienstpflichtigen sich durch ihre Anmeldungen verpflichtet haben, sofort im vaterländischen Hilfsdienst tätig zu werden und daher eine anderweitige Beschäftigung nicht annehmen dürfen. — Wie aus Berlin gemeldet wird, lauten beim dortigen Kriegsrechtsamt fortgesetzt Stellengesuche aus allen Kreisen der weiblichen Bevölkerung ein. Die Absender sind der irrigen Meinung, daß dort auch Stellen vermittelt werden. Da dies nicht der Fall ist, sind Stellengesuche an die genannten Ämter zwecklos. Gewerbliche Arbeiterinnen und kaufmännische Angestellte müssen sich an ihre ständigen Arbeitsnachweise wenden. Für Frauen, die in der sozialen Fürsorge und in höheren Berufen arbeiten wollen, wird Näheres nach der Einrichtung von Meldestellen bekannt gegeben. Bewerbungen von Frauen um ehrenamtliche Arbeit sind bis auf weiteres an die staatlichen und privaten Fürsorge- und Wohlfahrtsanstalten zu richten.

Kein Remonteankauf für 1917. Mit Rücksicht darauf, daß die jungen Pferde für fehlende ältere in der Landwirtschaft gebraucht werden, fällt der Remonteankauf im Jahre 1917 aus.

Fahrböhlenpreise. Unter Zustimmung des Bevollmächtigten des Reichskanzlers hat die Gemüsekonsum-Kriegsgesellschaft m. b. H. bestimmt, daß die Preise der Fahrböhlen beim Absatz an den Verbraucher höchstens um 10 Pfg. für das Pfund höher sein dürfen als die Fabrikpreise. Die Höchstpreise im Kleinhandel sind daher: für roh eingelegte Fahrböhlen 38 Pfg. und für abgebrühte Fahrböhlen 43 Pfg. für das Pfund.

Wit Speck fängt man — Hamster. In Wiesbaden erschien in einer Haushaltung, bei der eine Monatsstelle offen war, eine unbekannte Frau, um sich um die Stelle zu bewerben. Sie erzählte dabei, am Bahnhof liege eine Sendung Speck für sie bereit, wofür sie 30 Mark brauche, um die Sendung einzulösen. Die neue Herrschaft zeigte so großes Interesse für den Speck, daß sie der Frau das Geld gab, die damit zum Bahnhof ging, aber das Wiederkommen vergaß. Also: reingefallen!

Der Reichspostscheckverkehr. Der Postscheckverkehr des Reichspostgebiets weist für den Monat Dezember 1916 den bisher größten Umsatz von 6,4 Milliarden Mark auf, davon sind 4 Milliarden Mark bargeldlos beglichen worden. Die Zahl der Postscheckkunden hat im Dezember um rund 3600 zugenommen und am Jahres-schluß nahezu 149 000 betragen. Das durchschnittliche Guthaben der Postscheckkunden belief sich im Dezember auf 441 Millionen Mark. Trotz dieses günstigen Ergebnisses muß aber durch eine noch größere Beteiligung am Postscheckverkehr danach gestrebt werden, den Ueberweisungsverkehr noch mehr zu fördern und dadurch den Barverkehr auf das geringste Maß zu beschränken. Anträge auf Eröffnung eines Postscheckkontos sind bei jeder Postanstalt erhältlich.

Kartoffelstreckung durch Rüben. Die Knappheit von Kartoffeln macht eine mögliche starke Heranziehung der Erbkohltrabe unabwieslich. Die Erbkohltrabe hält sich im Gegensatz zur Kartoffel für menschlichen Genuß im allgemeinen nur bis Mitte März. Deshalb muß, um für später genug Kartoffeln zu haben, mit Nachdruck auf möglichst reichliche Verwendung von Kohlrüben in den nächsten Monaten hingewirkt werden. In Preußen ist die Anordnung ergangen, daß überall, wo genügend Kohlrüben vorhanden sind, die Wochenkopfmenge auf drei Pfund Kartoffeln herabgesetzt wird und daß die fort-fallende Kartoffelmenge durch mindestens die doppelte Menge Kohlrüben ersetzt wird. Die Kartoffelzulage für Schwerarbeiter bleibt bestehen. Den übrigen Bundesstaaten wurde, soweit es die Verhältnisse zulassen, das gleiche Verfahren anempfohlen.

Anmeldung von Auslandsforderungen. Fortgesetzte Anfragen über die Anmeldung von Auslandsforderungen veranlassen die Handelskammer zu Wiesbaden, die bezirksangehörigen Firmen und sonstige Interessenten darauf hinzuweisen, daß irgendwelche Ausführungsbestimmungen zu der einschlägigen Verordnung vom 16. Dezember 1916 noch nicht erlassen sind, und daß insbesondere die Stellen noch nicht bezeichnet sind, bei denen die Anmeldung der Forderungen zu erfolgen hat. Sobald eine amtliche Verfügung hierüber ergangen ist, wird die Handelskammer die Beteiligten durch die Tagespresse hiervon unverzüglich in Kenntnis setzen.

Die Technischen Lehranstalten in Offenbach führen im kommenden Schuljahr ihre Abteilungen Kunstgewerbe-, Baugewerk- und Maschinenbauschule weiter. Da im neuen Schulgebäude das bekannte heftige Zentral-Lazarett für Berufsübungen Kriegsbeschädigter untergebracht ist, wird der Unterricht in dem von der Stadtverwaltung kurz nach Kriegsbeginn wieder zur Verfügung gestellten ehemaligen Schulhaus abgehalten. Besonders wichtig ist, daß in den beiden technischen Abteilungen Baugewerk- und Maschinenbauschule, Kriegsbeschädigte, die ehemals ein Bau- oder Maschinenbaugewerbe praktisch erlernt haben, bei besonderer Befähigung und Eignung zu Technikern ausgebildet werden und daß die Reifezeugnisse die gleichen Berechtigungen wie diejenigen der Kgl. Preuß. Anstalten besitzen.

Beschlagnahme und Bestandserhebung von Calcium-Carbid. Mit dem 12. 1. 1917 tritt eine neue Bekanntmachung betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Calcium-Carbid in Kraft. Von der Bekanntmachung wird sämtliches Calcium-Carbid betroffen. Das Calcium-Carbid wird beschlaggenommen; jedoch ist trotz der Beschlagnahme gestattet: 1. der Verbrauch von Vorräten an Calcium-Carbid während des ersten Monats nach Inkrafttreten dieser Bekanntmachung durch die Verbraucher selbst zu den bisherigen Zwecken, 2. der Bezug von Calcium-Carbid während des Monats nach Inkrafttreten dieser Bekanntmachung in Höhe des Verbrauches im Monat Dezember 1916, soweit er nicht durch eigene Vorräte gedeckt ist, durch die Verbraucher selbst von ihrem bisherigen Lieferanten. Das Vorliegen dieser Verhältnisse hat der Verbraucher seinem Lieferanten schriftlich nach bestem Wissen und Gewissen zu versichern, 3. die Erfüllung von Verträgen, die von Reichs- und Staatsbehörden oder von der Kriegchemikalien-Aktiengesellschaft abgeschlossen sind oder werden, 4. die Lieferung derjenigen Mengen, die zur Verarbeitung auf Kalkstickstoff, Aceton und Essigsäure bestimmt sind, soweit nicht das Kriegsministerium oder die Kriegchemikalien-Aktiengesellschaft in seinem Auftrage darüber verfügt hat oder verfügen wird. — Ferner ist eine Meldepflicht angeordnet, die jedoch nur diejenigen Personen ufw. betrifft, bei denen die Gesamtmenge an Calcium-Carbid 50 Kilogramm übersteigt. Die erste Meldung für die bei Beginn des 12. 1. 1917 vorhandenen Vorräte muß bis spätestens 20. 1. 1917 vorliegen. Die Einzelheiten der Bestimmungen über Beschlagnahme und Meldepflicht, sowie über die Pflicht zur Lagerbuchführung und Auskunftserteilung, ferner über besondere Veränderungs- und Verfügungserlaubnis ufw. sind aus der Bekanntmachung selbst zu ersehen, die bei der Polizeiverwaltung ausliegt.

Frisherhaltung von Magermilch mit Wasserstoff-superoxyd. Die ungenügende Versorgung der Städte und größeren Gemeinden mit Milch, die hauptsächlich auf den starken Rückgang in der Milchherzeugung zurückzuführen ist, macht es wünschenswert, die Milchlieferungsbeziehungen der Bedarfsgemeinden zu erweitern und ihnen nach Möglichkeit neue Quellen, vor allem auch neue Magermilchbezugsgebiete zu erschließen. Die Erreichung dieses Ziels war aber bisher durch die Empfindlichkeit der Milch, und besonders der Magermilch gegen weitere Transporte außerordentlich erschwert. Die Pasteurisierung ist zwar eines der Mittel zum Ziel, doch ist ein vollkommenes Pasteurisierungsverfahren, besonders in den

jetzigen Zeiten, nicht überall durchführbar. Gründliche Versuche maßgebender Behörden haben jetzt gelehrt, daß nicht pasteurisierte Magermilch durch einen bestimmten Zusatz von Wasserstoffsuperoxyd unter geeigneter Behandlung wenigstens 24 Stunden haltbar gemacht werden kann, ohne daß hierdurch irgend eine schädigende Wirkung für die Gesundheit hervorgerufen wird. Die Reichsstelle für Speisefette hat auf Grund der Vorschrift des § 11 der Verordnung vom 3. Oktober 1916 nunmehr eine Anordnung über die Zulassung von Wasserstoffsuperoxyd zur Frisherhaltung von Magermilch erlassen, die im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger veröffentlicht ist. In dieser Anordnung wird darauf hingewiesen, daß Magermilch, die vorschriftsmäßig mit Wasserstoffsuperoxyd behandelt ist, für die Zwecke des menschlichen Verzehr in den Handel gebracht werden kann, daß aber solche Milch an Säuglinge nicht verabfolgt werden darf. Nebenbei bemerkt haben sich die namhaftesten Hygieniker immer dagegen ausgesprochen, Magermilch zur Säuglingsernährung zu benutzen. In der Anordnung der Reichsstelle ist vorgeschrieben, daß die Milch im Haushalte sofort abzukochen ist; denn der Zusatz von Wasserstoffsuperoxyd ist zwar ein Mittel zur Frisherhaltung von Magermilch, aber ebensowenig wie das sogenannte Pasteurisieren ein Mittel zur völligen Abtötung aller Krankheitskeime. In diesem Zusammenhang mag auf folgende Vorschrift im „Milchmerkblatt“, das im Kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeitet ist, hingewiesen werden. Für den Haushalt empfiehlt es sich, zur Sicherung gegen Verderben und gegen Uebertragung von Ansteckungstoffen, die Milch aufzukochen und etwa 2—3 Minuten lang im Sieden zu halten. Zweckmäßig werden hierzu die mit Vorkehrungen gegen das Ueberwallen versehenen sogenannten Milchkochtöpfe verwendet. Nach dem Kochen ist die Milch sofort abzukühlen und zur Verhütung des Zutritts neuer Keime in Töpfen oder dergleichen mit übergreifenden Deckeln bei niedriger Temperatur aufzubewahren.

Ueppige Speisekarten. Aus verschiedenen Teilen des Reiches laufen jetzt Abdrucke „üppiger Kriegs-Speisekarten“, die zahlreiche Fleischgerichte nebeneinander aufzählen, durch die Tageszeitungen. Daran wird gelegentlich die Bemerkung geknüpft, die Gastwirte der eigenen Stadt möchten sich an solcher Reiz erregenden Vielseitigkeit ein Beispiel nehmen. Das ist aber ein sehr schlechter Rat an die Gastwirte, denn auf solche Reizhaltigkeit der Speisekarten steht Gefängnis bis zu 3 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark, nach § 6 der Bundesratsverordnung zur Vereinfachung der Beköstigung vom 31. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 433). Da die erwähnten Zeitungsnotizen leicht die Beteiligten hinsichtlich der Rechtslage irreführen können, mag auf nachdrücklichste an diese Verordnung erinnert werden. Nach dieser dürfen in deutschen Gast-, Schank- und Speisewirtschaften sowie in Vereins- und Erfrischungsräumen an den Tagen, an denen die Verabfolgung von Fleisch, Fleischwaren und Fleischspeisen überhaupt zulässig ist, zu einer Mahlzeit nicht mehr als zwei Fleischgerichte zur Auswahl gestellt werden. Fleisch im Sinne dieser Verordnung ist nicht nur Rind-, Kalb-, Schaf-, Schweine- und Ziegenfleisch, sondern auch Fleisch von Geflügel und Wild aller Art. Ausgenommen sind Kopf, Junge und innere Teile, nicht als Fleischgericht gelten

im Sinne dieser Vorschrift Fleisch als Aufschnitt Brot sowie Blut- und Kochwürste. Die Fleischarten, welche die Beschränkung der zwei Fleischgerichte und diejenigen, die dem Kartenzwang unterliegen, also nicht durchweg die gleichen. So unterliegen z. B. Aufschnitt, Blut- und Kochwürst dem Kartenzwang, gel aber nicht als Fleischgericht im Sinne der Verordnung Vereinfachung der Beköstigung. Die Strafverfolgung im Falle der Zuwiderhandlung gegen diese Verordnung besonders leicht, weil die Staatsanwaltschaft lediglich die einen Verstoß ankündenden Speisekarten hingewiesen zu werden braucht.

Ist Saccharin gesundheitschädlich? Es sind in letzter Zeit wiederholt Notizen in Tages- und Fachzeitschriften erschienen, welche das Saccharin als gesundheitschädlich hinstellen. Diese Notizen treffen nicht zu. Die Untersuchungen über die Tauglichkeit des Saccharins zum menschlichen Genuß sind nicht erst in der Kriegszeit begonnen worden, sondern von namhaften deutschen und besonders amerikanischen Gelehrten seit mehr als 10 Jahren auf das Gewissenhafteste durchgeführt und während des Krieges von dem kaiserlichen Gesundheitsamt fortgesetzt worden. Diese Versuche haben die Unschädlichkeit des Saccharins für den menschlichen Organismus dargetan. Daß das Saccharin nicht imstande ist, den Zucker in allen seinen Eigenschaften zu ersetzen, ist bekannt, da ihm Nährwert fehlt. Als Ersatzstoff muß jedoch in der jetzigen schweren Zeit bei der nicht zu beseitigenden Knappheit des Zuckers im weiten Maße herangezogen werden. Es erfüllt auch seinen Zweck als Süßungsersatzstoff durchaus.

Seid sparsam mit Kartoffeln!

Uebervölliger Verzehr macht strafbar und führt zu demnachstigen Mangel.

Kirchliche Anzeigen.

Katholischer Gottesdienst.

Montag: Fest des hl. Genesius Antonius, beft. Amt 3 G. des hl. Antonius für Anton Müller ledig und dessen Eltern, dann beft. Amt 3 G. des hl. Antonius für Peter Anton Berg und dessen Sohn Anton.

Donnerstag, 7. Uhr: 1. Exequienamt für Joseph Hartmann dann gef. Jahramt für Johann Herberth u. beft. Ehefrau A. M. geb. Reimer.

Freitag, vierwöchentlich für den gefallenen Krieger Lehrer August Saffran, dann 2. Exequienamt für Georg Dietum.

Sonntag, im St. Josephshaus, 6 1/2 Uhr: beft. Amt für Joseph Kaiser und dessen drei unter der Fahne stehenden Söhne, in der Pfarrkirche: beft. Amt für die Bräutleute Adolf Koch und Wilhelmine Pesler. Nachm. 4 Uhr: und abends halb 8 Uhr: Beichte. — 5 Uhr: Salve.

Donnerstag, abends halb 8 Uhr: Bittandacht zur Erhebung des Sieges und für unsere Krieger.

Sonntag, den 20. Januar: Sakramentalischer Sonntag: Kollekte für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche.

Des kath. Pfarramt

Vereinskalender.

Freiwilliger Germania. Jeden Donnerstag abends halb 9 Uhr: Spielerschulung. Jeden Samstag abends halb 9 Uhr: Versammlung.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unsere innigstgeliebte, gute, fleißige Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Magdalena

nach längerer, mit grosser Geduld ertragener Krankheit, gestärkt durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, gestern nachmittag 5 Uhr im vollendeten 23. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Michael Koleski und Angehörige.

Schwanheim a. M., den 16. Januar 1917.

Die Beerdigung findet statt:

Freitag, den 19. Januar 1917, nachmittags 1/4 4 Uhr

vom Sterbehause B. Rosenstrasse 5.

Alle 1893er

(Jünglinge und Jungfrauen) werden zu einer Besprechung betr. Sterbefall auf heute Abend, 1/8 Uhr in das Gasthaus von Jakob Lehmann eingeladen.

Der Einberufer.

Kinderschritten

zu verkaufen. Alte Frankfurtstr. 18.

Schöne 3 Zimmerwohnung mit

Zubehör zu vermieten. Jahrsfr. 3.

Schöne 2 Zimmerwohnung zu vermieten. Neust. 51.

abhanden gekommen. Derjenige, der dieselbe im Besitz hält, wird ersucht, sie Neust. 60 abzugeben, ansonsten Anzeile erfolgt.

2 Zimmerwohnung zu vermieten. Jahrsfr. 17.

Schöne Wohnung zu vermieten. Rixd. 25.

Schöne 2 Zimmerwohnung mit

Zubehör zu vermieten.

Näheres Exped. 7

Wohnung zu vermieten. Näheres Exped. 7

Näheres Exped. 7

Näheres Exped. 7

Tüchtige Frau

die gedient hat, zur Arzthilfe gesucht.

Dr. Gebauer, Alte Frankfurterstr. 26.

F. H. Klein

Uhrmacher Waldstrasse 31

empfiehlt sich in Reparaturen von

Uhren, Gold- und Silberwaren

zu den allerbilligsten Preisen.

Schöne 3 Zimmerwohnung (Bar

terie) zu vermieten. Näheres Exped. 723

Notiz.

Am 12. 1. 17. ist eine Bekanntmachung betreffend „Beschlagnahme und Bestandserhebung von Calcium-Carbid“ erlassen worden.

Der Wortlaut der Bekanntmachung ist in den Amtsblättern und durch Anschlag veröffentlicht worden.

Stellv. Generalkommando 18. Armeekorps.

Möbliertes Zimmer zu vermieten. Näheres Bahnstraße 19.

Schönes möbliertes Zimmer zu vermieten. Näheres Exped. 52

2 Zimmerwohnung pr. sofort zu vermieten. Waldstr. 16.

2 Zimmerwohnung zu vermieten. Hauptstraße 39.

2 Zimmerwohnung zu vermieten. Hauptstraße 39.

Kleine Inserate

auch Wohnungs-Anzeigen, sofern diese nur ein- oder wenige Male erscheinen sollen, wolle man gefälligst gleich bei Aufgabe bezahlen.

Die Expedition.